

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 93 (1967)  
**Heft:** 11

**Rubrik:** Bleibendes von Fridolin Tschudi

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

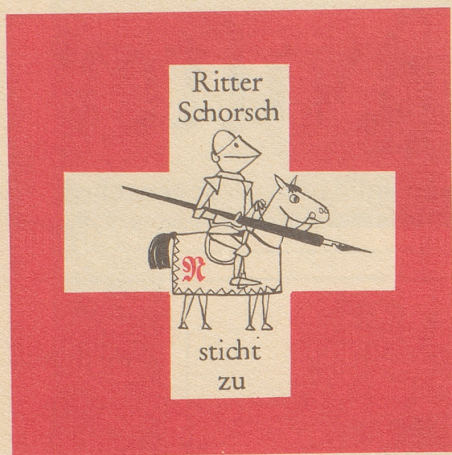
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.03.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# «Werdet gute Staatsbürger...»

Es begann in Ritter Schorschens Tafelrunde ganz friedlich: Man sprach über Auswärtiges, vorwiegend Französisches, und Charles de Gaulle weiß gar nicht, welch ein unerschöpfliches Stammtischthema er hierzulande ist. Zwischen Spanien, Portugal und Frankreich, meinte einer, sei in Wirklichkeit kaum mehr zu unterscheiden; denn autoritär gehe es da überall zu. Und von allen dreien, die obenauf seien, habe der große Chef in Paris am allerausgeprägtesten das Gefühl, nur er allein verkörpere die Staatsgewalt, vom Hauch der Ewigkeit umweht. Man räsonnierte von dieser behaglich gezimmerten Plattform aus über die Begabung umliegender Völker zur Demokratie, und es kostete einige Mühe, die rhetorischen Wasserschosse nicht unmäßig treiben zu lassen.

Ueber die bundesrepublikanischen Wirtschaftsnöte gelangte man schließlich in die eidgenössischen Gefilde, und hier wiederum zu den finanziellen Engpässen in den Haushalten des Bundes, der Kantone und der Gemeinden. Der Staat, hieß es, müsse sich eben auch einschränken; denn für ihn gelte die Sparparole zuerst. Man könne doch nicht ein Riesenprojekt auf das andere beigen und dergleichen tun, als sei unsere kleine Demokratie ein unerschöpflicher Quell von Mitteln. Schon längst, wurde im Brustton tiefer Ueberzeugung erklärt, seien die staatlichen Apparate bis zum Widersinn aufgebläht. Die Wende des Gespräches kam, als einer nebenher vorschlug, man solle doch einmal aufzählen, was in der Gemeinde, im Kanton und im Bund in den letzten Jahren geschehen sei, ohne daß es dem Willen der demokratischen Mehrheit entsprochen habe. Ja, was eigentlich, wenn man von ein paar Pannen und andern Zweifelhaftigkeiten absieht? Zu einem ansehnlichen Sündenregister kam es jedenfalls an diesem Abend nicht; und es konnte auch niemand sagen, was sich denn unter den gegenwärtigen kostspieligen Projekten und Vorhaben so ohne weiteres aufschieben oder gar abstreichen lasse.

Wieder einmal war in unserer schönen direkten Demokratie zu erleben, daß man auch hierzulande herzlich gerne den Staat nicht als etwas betrachtet, zu dem man selber gehört und über das man mitentscheidet, sondern als etwas «Drittes», etwas Fremdes, nur zu Forderungen und zur Anklage Taugliches. Dabei sind wir doch, wie der Anfang des Gespräches zeigte, so perfekte und einsichtige Demokraten! Je konkreter die kleine Auseinandersetzung über dem Biertisch wurde, desto hübscher war zu erkennen, wie innig ein jeder an den eigenen Interessen hängt, und wie inbrünstig er folglich darauf erpicht ist, die andern sparen zu lassen. Einmal mehr konnte man nur darüber staunen, mit welchem

Scharfsinn im Kreise herum bewiesen wurde, daß zwar die eigenen Ansprüche voll auf gerechtfertigt, diejenigen der andern aber durchaus übertrieben, wenn nicht gar gänzlich sinnlos seien.

Als dann freilich einer mit der pauschalen Meinung aufrückte, mit der staatsbürgerlichen Einsicht sei es bei uns offenbar auch nicht gerade blendend bestellt, war man sich wieder einig. Nur eben: Es fällt so leicht, den eigenen Egoismus als legitimen Sonderfall zu kostümieren, daß man in einen derartigen Befund und den daraus resultierenden Appell mit vollem Herzen einstimmen kann: «Werdet gute Staatsbürger! Ich selber bin es schon – im Rahmen des für mich Zuträglichen.»

## Bleibendes von Fridolin Tschudi

### Die Majestät der Wirklichkeit

Die Majestät der Wirklichkeit wird selten wahrgenommen, und wenn, dann nur für kurze Zeit: zerstreut, huschpfusch und fluchtbereit, leichtfertig und verschwommen.

Was ist, gilt ohnehin nicht viel, weil ständig sozusagen wir sehr geneigt sind, ohne Ziel im tragischen Komödienspiel Phantomen nachzujagen.

Die Wirklichkeit ist dennoch da und läßt sich nicht vertreiben. Was auch geschieht und je geschah: Sie wird – selbst unsichtbar uns nah – stets wach und wirksam bleiben.